



www.sankt-martin-raab.at

SANKT **M**ARKTGEMEINDE
MARTIN AN DER RAAB

8383 Sankt Martin an der Raab, Hauptplatz 7, Bgld.

Telefon 03329-45366 Fax 03329-46366

e-mail post@st-martin-raab.bgld.gv.at



NATURPARKGEMEINDE

Gelebte Geschichte

Marktgemeinde

Sankt Martin an der Raab

Ortsteil

Eisenberg an der Raab

Arbeit in die Schweiz

Keine Alternative

Nach dem Ende der Besatzungszeit gingen viele Mädchen aus der späteren Großgemeinde in die Schweiz, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Den Anfang machte meine Schwägerin Aloisia Staub, die als Näherin nach Unterägeri ging, einer Nachbargemeinde von Zug. Nach und nach holte sie dann die anderen Mädchen nach. Die jungen Südburgenländerinnen wurden in der Schweiz sehr schlecht behandelt, aber was hätten sie tun sollen? Daheim gab es für sie überhaupt keinen bezahlten Job.

(Franz Kern)

Nau-Nau überzeugte die Eltern

Nach der Schule habe ich zunächst in der Landwirtschaft in Drosen gearbeitet. Was hätte ich auch anderes tun sollen? Es gab ja ansonsten für uns Mädchen keine Jobs. Das war sehr harte Arbeit mit sehr wenig Lohn. 20 Schilling bekam ich und Essen, ohne Essen war es 25 Schilling. So reifte in mir schon mit 15 Jahren der Entschluss, dass ich mich woanders nach Arbeit umschauen werde.

Der entscheidende Augenblick kam, als ich mit meiner Mutter beim Arzt war. Dort stieß ich auf ein Inserat: Arbeitskräfte in der Schweiz gesucht. Das war es. Ich weihte meine Eltern in meine Pläne ein, die bei meinem Vater auf Zustimmung trafen. Meine Mutter war anderer Meinung, für sie war ich noch zu jung. In dieser Patt-Situation musste also die Entscheidung von jemand außerhalb der Familie getroffen werden. Wir suchten deshalb den Wahrsager Nau-Nau auf, damals eine regionale Berühmtheit. Der legte mir die Karten und las daraus „Die Eltern sollen die Tochter gehen lassen, das wird ihr Glück bringen.“

(Aloisia Staub)

Kein Geld für die Zugfahrt

Herr Zigling half mir bei meinem Bewerbungsschreiben, das ich auf einer Schreibmaschine verfasste. Meine erste Bewerbung wurde abgelehnt, weil ich mit 15 in den Augen der Firma noch zu jung war. damit hatte meine Mutter mit ihrem Einwand also auch ihr Recht bekommen. Ein Jahr später schrieb ich wieder, dieses Mal wurde ich angenommen.

Nun musste ich aber irgendwie in die Schweiz kommen, was ich mir aber nicht leisten konnte. Darum schrieb ich erneut und bat um einen Vorschuss für die Zugfahrt, der mir auch gewährt wurde. Mein zukünftiger Arbeitgeber, eine Spinnerei, schickte mir das Geld und zog mir im Gegenzug monatlich etwas vom Gehalt ab, bis ich alles zurückgezahlt hatte. Außerdem musste ich mich verpflichten, drei Jahre für diese Firma zu arbeiten.

(Aloisia Staub)

Anlaufstelle für Südburgenländerinnen

Ich legte jeden Monat etwas Geld weg, um meine Familie daheim zu unterstützen. Pakete mit Schweizer Schokolade schickte ich natürlich auch nach Eisenberg. Ich wohnte bis zu meiner Heirat 1955 bei der Familie Fura, ehe wir als frisch getrautes Paar zusammenzogen. Gut, zwei Monate mussten wir zunächst bei der Schwiegermutter leben. Meinen Mann hatte ich in der Spinnerei kennengelernt, Nau-Nau hatte also vollkommen recht behalten.

Diese eigene Wohnung wurde zu einer Anlaufstelle für junge Südburgenländerinnen, die meinem Beispiel folgten. Fünf solcher Mädchen habe ich dort über die Jahre aufgenommen, dazu meine schwangere Schwägerin. Um alles korrekt abrechnen zu können, habe ich stets ein Haushaltsbuch geführt.

Weil mein Gehalt bei der Spinnerei sehr bescheiden war, suchte ich mir eine andere Arbeitsstelle. Dank der Unterstützung von Familie Fura klappte das. Ich kam bei Landis & Gyr unter, wie auch mein Gatte. Ich habe mich mit meinem ganzen Fleiß in diese neue Aufgabe reingestürzt, habe Maschinen zusammengesetzt und repariert. Obendrein habe ich auch um mein Gehalt gekämpft. Da war ein junger Kollege, der kürzer im Betrieb arbeitete als ich, aber mehr bezahlt bekam. Da habe ich zum Fabrikdirektor gesagt „Wir hatten Krieg, ihr nicht, trotzdem wollt ihr nichts zahlen. Ich will das gleiche Gehalt wie mein junger Kollege.“ Der war entgeistert „Was sind sie für ein freches kleines Ding.“ Egal, am Schluss habe ich jedenfalls gemeinsam mit einer Kollegin das höchste Gehalt in unserer Arbeitsgruppe erhalten.

Ich habe in weiterer Folge meinen Geschwistern Arbeitsplätze in der Schweiz aufgestellt. Meine Brüder haben in einer Metzgerei gearbeitet, meine Schwestern in einer Spinnerei. Insgesamt habe 29 Mädchen aus Eisenberg und Umgebung zu Arbeitsplätzen im Kanton Zug verholfen, wobei ich manche von ihnen gar nicht persönlich kannte. Die hatten mich brieflich kontaktiert und um Unterstützung gebeten. Ich half ihnen dann auch nach Kräften, nicht zuletzt bei Gehaltsverhandlungen.

(Aloisia Staub)

Wieder daheim

Ende der 1980er Jahre entschlossen sich mein Mann und ich, unsere Zelte in der Schweiz abzubauen. Wir übersiedelten nach Neufeld an der Leitha, wo wir uns ein Haus mit Garten kauften. Das war meine Rückkehr ins Burgenland.

(Aloisia Staub)

Zur Arbeit in die Schweiz – eine Pionierleistung

Am 15. Juli 1952 war es soweit, ich brach in die Schweiz auf. Herr Zigling begleitete mich bis Feldkirch, danach musste ich allein weiter. Vier Stunden habe ich dann in Feldkirch auf den Anschlusszug gewartet, es war wie eine Weltreise. Meine Eltern hatten mir inständig geraten, am Bahnsteig mit niemand zu sprechen.

Ausgenommen waren nur Personen, die eine rote Kappe trugen. Ihre große Sorge war, dass ich ansonsten in der Türkei lande.

In der Schweiz angekommen, verstand ich zunächst kaum ein Wort. Das war zwar Deutsch, aber ganz, ganz anders, da musste ich mich einhören. Mein Zielort war Neuägeri im Kanton Zug. Zunächst wohnte ich in einem Mädchenheim, das der Spinnerei gehörte, ehe ich privat bei der Familie Fura unterkam. Diese Familie war leidgeprüft, sie hatten zwei behinderte Kinder, doch für mich war sie ein Glücksfall. Sie waren wie eine zweite Familie für mich. Ich wurde in allen Bereichen unterstützt, wie eine Tochter. Frau Fura war eine herzengute Frau und auch sehr gebildet. Als ich ihr von meinem Arbeitsverhältnis erzählte, beanstandete sie sogleich, dass eine dreijährige Arbeitsverpflichtung nicht in Ordnung wäre.

(Aloisia Staub)

Arztbesuch anno dazumals

Vom Dachboden gestürzt

Als meine Oma einmal auf den Heuboden ging, folgte ich ihr und stieg ebenfalls auf die Leiter, denn neugierig war ich schon. Nur leider waren die Bretter dort oben sehr wacklig, weshalb ich vom Dachboden herab stürzte. Das waren schon an die vier Meter Fallhöhe. Das Blut rannte mir aus den Ohren. Die Situation war so brenzlich, dass ich gleich mit den Pferdewagen zum Arzt nach Jennersdorf gebracht wurde. Meine Mutter erzählte mir später, dass die Eisenräder auf der gefrorenen Straße so heftige Erschütterungen hervorgerufen hätten, dass das Blut aus meinen Ohren förmlich herausschoss.

Als wir dann endlich in Jennersdorf beim Arzt waren, kam Dr. Wagner aus seinem Haus, sah mich kurz an und meinte: „Was willst mit dem? Der ist eh schon eine Leiche.“ Das war scherzhaft gemeint, damals war der Humor noch etwas ruppiger. Ich wurde jedenfalls umgehend mit der Rettung ins Spital nach Feldbach gebracht. Ich hab es überlebt, wie man sieht.

(Robert Kern)

Bestattungen

Den Sarg aus Güssing geholt

Für meinen Vater war Nachbarschaftshilfe ein großes Thema, weshalb er mit seinem Pferdewagen viele Probleme seines Umfelds aus der Welt schaffte. Eine dieser Fahrten hat sich in meine Erinnerung eingebrannt, obwohl oder weil ich damals noch ein kleiner Junge war. Unsere Nachbarin Frau Holzmann, wir wohnten schließlich neben dem Gasthaus Holzmann, war im Spital in Güssing verstorben. Nun gab es damals ja kaum Autos in der heutigen Großgemeinde, auch die Aufbahnhalle wurde erst rund zwei Jahrzehnte später gebaut. Deshalb holte mein Vater den Sarg mit seinem Pferdewagen, was mitten im Winter einem Höllenritt gleichkam. Um 5 in der Früh fuhr er nach Güssing. Erst kurz vor Mitternacht kehrte er mit den sterblichen Überresten unserer Nachbarin zurück. Als sie dann mitten in der Nacht in ihrem Wohnhaus aufgebahrt wurde, wie damals üblich, flossen die Tränen der Hinterbliebenen und deren Freunde in Strömen.

(Robert Kern)

Hausaufbahrung

Als meine Großmutter starb, wurde sie zu Hause in ihrem Zimmer aufgebahrt. Ich war damals noch ein kleiner Bub und hatte mit ihr das Zimmer geteilt, weshalb ich nun ausziehen musste. Das ganze Haus wurde geputzt und Bänke für die Trauergäste aufgestellt. Wir hatten ja nur ein kleines Haus, das die große Zahl der Trauernden kaum fassen mochte. Bis in die Küche und in die Schlafzimmer hinein sind sie gestanden und haben gebetet. Wir haben Brot gereicht, so wie es damals üblich war.

(Robert Kern)

Brauchtum

„Pranstern“ in Eisenberg

Ich mag Bräuche, ich mag Feste, ich liebe Spontanität. So war es auch, als ich einmal in Eisenberg Pranstern war. Wir haben uns aus dem Augenblick heraus entschlossen, diesen Brauch hochleben zu lassen. Ob wir damals zwei oder drei Mädels waren, weiß ich gar nicht mehr. Am Vormittag war eine Hochzeit, da hatten wir diesen grandiosen Einfall. Wir haben uns schnell geschminkt, ein Gedicht geschrieben und sind bei der Feier im Gasthaus Holzmann reingeplatzt. Ich habe das Gedicht vorgetragen und dem Paar ein kleines Geschenk überreicht. Bei der Demaskierung war dann ein großes Hallo, denn zuvor hatte uns niemand erkannt.

(Renate Bauer)

Der Brauch zu den Heiligen Drei Königen

Wir gehen am Festtag der Heiligen Drei Könige mit Weihwasser rund um das Haus. Dieser Brauch des Ausräucherns wurde schon von Frau Kirschner, unserer Vorbesitzerin, gepflegt.

(Rosa Zirngast)

Heiratswillig

Ich kann mich überhaupt nur an ein Blochziehen in Eisenberg erinnern, das war 1959. Beeindruckend, wenn man bedenkt, wie wenige Einwohner Eisenberg hatte. Wir waren halt heiratswillig.

Ich selbst habe sehr jung geheiratet, mit 19 Jahren. Da war mit Poltern nicht viel los, was hätten wir denn verjubeln sollen? Wir hatten ja nichts. Aber es gab schon einige in Eisenberg, die es richtig krachen ließen. Von einem Wirt zum anderen, bis keiner mehr stehen konnte.

(August Jost)

Feiern beim Glockenturm

In Eisenberg war der Glockenturm der Treffpunkt für die Einheimischen. Beim Bankerl sind dann alle zusammengestanden und haben geplaudert. Irgendwann wurden dann Volkslieder angestimmt, und mein Vater hat auf der Harmonika gespielt. Das war so schön, so stimmig. Seine Harmonika habe ich noch immer daheim, sie ist aus dem Jahr 1925 und damit eigentlich schon ein Museumsstück. Hin und wieder wird sie gelüftet, dann geht das schon.

Die alte Zeit war schon schön. Natürlich lag das auch daran, dass wir eh nichts anderes kannten. Wir haben uns in unseren bescheidenen Verhältnissen einfach auf alles gefreut, das fing schon mit dem Maibaum aufstellen an.

(Rosa Zirngast)

Wenn diese Zeit nur noch einmal zurückkäme.

(Johann Zirngast)



(Rosa und Johann Zirngast)

Das Verhältnis von Eisenberg zu Neumarkt

„Neumarkter Krauthappeln“

Es gab schon immer ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken zwischen den Neumarktern und den Eisenberglern. Als Neumarkt noch eine eigene Gemeinde war, zählte bei der Stimmabgabe für den Kandidaten der Ortsteil mehr als seine Parteizugehörigkeit. Seit 1971 wurde das dann aber entspannter, auch weil seither Sankt Martin der wichtigste Bezugspartner ist. Böse Zungen sprechen dennoch noch immer von Eisenberg als „Neumarkt Bergen“. Umgekehrt kann es auch schon vorkommen, dass wir hier oben von den „Neumarkter Krauthappeln“ sprechen. Aber bitte, wir essen ja selbst sehr gerne Kraut. Gibt es denn etwas Besseres als Schweinsbraten mit Kraut und Knödeln?

(August Jost)

Feuerwehr

Feuerwehrkommandant von Eisenberg

Neben der vielen Arbeit war ich 33 Jahre lang auch Feuerwehrkommandant von Eisenberg. Auch da gab es immer viel zu tun, nicht nur wegen der Feste. Während meiner Amtszeit hatten wir drei, vier Hausbrände und ein paar Traktorunfälle, aber glücklicherweise keinen einzigen schweren Verkehrsunfall.

Wir waren bei den Wettkämpfen zwar meistens hinter der Feuerwehr von Sankt Martin-Berg, aber mitunter nur knapp dahinter. Es gab ein gesundes Konkurrenzdenken, aber wirklich nicht mehr. Ich habe schließlich mit Karl Pilz, dem Kommandanten der Feuerwehr Sankt Martin-Berg, 30 Jahre zusammen gearbeitet. Wir verstehen uns auch privat sehr gut.

(August Jost)

Der Stress nach dem Wettkampf

Wenn wir bei einem Feuerwehrwettkampf erfolgreich waren, mussten wir danach natürlich beide Gasthäuser im Ort besuchen. Zuerst zum Sukitsch, dann zum Holzmann. Es gab immer Gäste, die Runden „geschmissen“ haben, eine nach der anderen. Das uferte manchmal dermaßen aus, das war anstrengender als der Wettkampf selbst.

(August Jost)

Die ersten Gäste

Das Rasenkreuz

Durch das Rasenkreuz in Eisenberg kam der Fremdenverkehr in die heutige Großgemeinde. Da wurden zu Allerheiligen und zu Ostern die Schlafzimmer an Pilger vermietet. Die Bewohner zogen in den Keller oder auf den Dachboden, um diese Einnahmequelle zu nutzen. Es war ja anfangs niemand auf die vielen Reisebusse vorbereitet. Tourismus war damals in den 1950er Jahren im Bezirk Jennersdorf noch ein Fremdwort.

(Anton Zotter)

Die Anfänge des Tourismus

Der Fremdenverkehr, wie das damals hieß, begann in unserer Großgemeinde nicht zuletzt durch jene Pilger, die das Rasenkreuz besuchten. In Eisenberg vermieteten fast alle Familien an den christlichen Feiertagen ihre Privatbetten. Ich war 1966/67 gerade am Hausbauen, als mich mein Vater daran erinnerte, nur ja nicht auf Fremdenzimmer zu vergessen. Ich habe den Ratschlag meines Vaters gerne befolgt, was sich als Glücksfall herausstellen sollte. Unsere Pension Erika war von Anfang an gut besucht. Es kamen nicht nur Pilger. Es gab auch Urlauber aus Kärnten, Wien, Nieder- und Oberösterreich, ja sogar aus den Niederlanden und Deutschland.

Dabei war es zunächst gar nicht so einfach an eine Konzession zu kommen. Ein Nachbar hintertrieb damals meine Absichten. Er behauptete kess, dass er sowieso schon Zimmer hätte, nur fehlten ihm die Gäste. Kein Grund also für weitere Gästebetten, so sein Standpunkt. So ein Schelm, der hatte doch gar keine Gästebetten, er wollte nur keine Pension neben seinem Grundstück.

(Franz Kern)

Die Wirtshäuser

Ballsaison

Der Feuerwehrball fand immer im Gasthaus Sukitsch statt, dann gab es noch den Kameradschaftsball und einmal sogar einen Arbeiterball, der im Gasthaus Kahr stattfand. Das Gasthaus Kahr gehörte früher dem Bürgermeister Eduard Holzmann, damals hieß das Gasthaus auch so. Die Sautänze dort waren richtige Feste.

Wir haben manchmal auch privat Sautänze veranstaltet, jedoch im kleinen Rahmen. Die haben den ganzen Tag gedauert, obwohl wir gar nicht groß ausgekocht haben. Aber wehe, wenn der Sauschädel gestohlen wurde....wir haben eh alle aufgepasst, aber trotzdem ist es manchmal passiert.

(August Jost)

Harte Arbeitsbedingungen

Knochenjob im Lagerhaus

Dann bin ich wieder zurück ins Lagerhaus nach Jennersdorf, dort habe ich dann 45 Jahre gearbeitet. Mein Nachbar, der dort arbeitete, hat mir den Job vermittelt. Das lief damals so. Anfangs musste ich richtig schwere Arbeit verrichten, Dachziegel verladen. Es war die Zeit, als sich viele Familien neue Dächer für ihr Haus gönnten, das war groß in Mode. Alles wurde händisch vom Eisenbahnwaggon auf den LKW geladen, dann vom LKW auf den Lagerplatz, noch dazu unter Zeitdruck. Das war schon eine harte Prüfung für uns Junge.

Wir haben auch Kohlen händisch vom Wagon runtergeschaufelt, die dann zu je 50 Kilo eingesackt wurden. Diese schweren Säcke wurden dann an die Haushalte zugestellt. Beim Zement und beim Dünger gab es sogar Säcke mit 75 Kilo Inhalt, da war allein das Aufschlichten Wahnsinn. Um 5 in der Früh haben wir angefangen, bis alles erledigt war. Da gab es genug Tage mit 12 Arbeitsstunden, aber wir haben bei unserem bescheidenen Gehalt diese Überstunden auch gebraucht. 9 Stunden am Tag war sowieso Usus. Den ersten Stapler bekamen wir in den 1970ern, dann wurde es einfacher.

(August Jost)

Ziegel schupfen

Ich habe immer nur schwer gearbeitet, allein die Arbeit beim Ziegelofen Weber. Alles musste händisch erledigt werden. Ich habe die Rohziegel in den Ofen geschoben, zehn Stück auf einmal. Es gab Tage, da habe ich stundenlang nur Kohle ausgeladen, auch kein Honiglecken. Einmal wollte ich schon nach Hause gehen, da kamen noch 900 Kilo Zement herein, die ich abladen musste. Stapler hatten wir ja noch keinen. Heute gibt es ja diese 25 Kilo-Sackerl, das ist ein Kinderspiel im Vergleich zu damals, trotzdem sind die Jungen heutzutage häufiger krank. Bemerkenswert.

(Johann Zirngast)

Landwirtschaft

Mein Mann war ja immer in der Arbeit, deshalb musste ich mit den Rössern und den Kühen arbeiten. Das war richtig harte Männerarbeit, aber ich wusste mir immer zu helfen. Manchmal musste ich den Wagen aus dem Kreuz heraus schieben, hat aber auch funktioniert. Ich habe mit der Kuh einen ganzen Acker umgearbeitet, auch weil ich mit den Tieren sehr gut konnte. Bei meinem Mann war das nicht immer so. einmal wollte er mir helfen und Susi, unsere Kuh, einspannen. Der war das aber überhaupt nicht recht, die lief davon und versteckte sich am Waldrand. Ich habe sie zumindest gleich gefunden, aber extra rausmüssen habe ich dafür natürlich schon, weshalb mir das keine große Hilfe war.

(Rosa Zirngast)

LKW-Fahrer

Nachher wurde ich LKW-Fahrer, war für die Zustellung verantwortlich. Ich bin damals halb Österreich abgefahren, habe aber trotzdem immer daheim geschlafen. Alles eine Frage der Einteilung.

Daheim hatten wir eine kleine Wirtschaft mit Hühnern, drei, vier Schweinen und vier Kühen, dazu kam noch die Ernte. Arbeit, Arbeit, Arbeit, die Freizeit kam immer zu kurz. In der Jugend hieß das mit dem Moped zum Hirtenfelder, Kegelscheiben und hin und wieder dort ins Kino.

(August Jost)

Der Vater hatte was dagegen

Ich hatte zwei Wunschberufe, entweder Elektriker oder Mechaniker. Mein Vater hielt davon zweimal nichts. Er bestand darauf, dass ich Bauer werde. Gut, so besuchte ich halt die Landwirtschaftsschule und fand mich mit meinem Schicksal vorerst ab. Als ich aber dann voll jugendlichem Elan neue Gerätschaften anschaffen wollte, hörte ich von meinem Vater das nächste Nein. Dann hat es mir gereicht und ich habe hingeschmissen. Ich ging stattdessen nach Wien und arbeitete zunächst als Hilfspolier. Zu dieser Zeit waren schließlich sehr viele Burgenländer in Wien am Bau.

(Franz Kern)



Erdäpfel ausnehmen

Heimatverbunden

Heimattreu

Ich bin in Eisenberg geboren und auch hier aufgewachsen, der Hausname ist Josl. Der Oberberg blieb immer meine Heimat. Selbstverständlich ging ich in Eisenberg zur Volksschule, alle acht Klassen lang. In dieser Zeit gingen nur wenige vom Ort nach Jennersdorf auf die Hauptschule. Nach der Schule ging ich zur Grundvermessung, weil dort Leute gesucht wurden. Danach habe ich im Lagerhaus in Jennersdorf gearbeitet, ehe ich nach Wien pendelte.

(August Jost)

Daheim ist daheim I

Ich mag nicht fort von daheim, um kein Geld der Welt. Ich war mit der Musik mal in Vorarlberg, in der Partnergemeinde Ludesch. Die Aussicht war so fantastisch, mit den vielen Bergen rundherum, da wollte ich schon herumspazieren. Leider hatten wir so ein volles Programm, da hieß es immer „Wir müssen in einer halben Stunde da sein, in einer Stunde dort und so fort.“ Das ist nichts für mich.

(Johann Zirngast)

Daheim ist daheim II

Mein Mann war 50 Jahre Musikant, dazu 27 Jahre Jäger. So hatte ich noch mehr Zeit, um daheim fleißig zu arbeiten.

Ich war einmal wegen Schilddrüsenproblemen in Graz im Spital, bei den Barmherzigen Brüdern. Das war für mich wie ein Urlaub, so gut hat es mir dort gefallen. Viel weiter weg bin ich eh nie gekommen, wozu auch? Ich habe dort abends auf der Terrasse mit anderen Patientinnen geplaudert. Was ich dort nicht alles erzählt bekam.

(Rosa Zirngast)

Grob'n Mischke

Mein Spitzname war Fuzzy 1, es gab eben auch andere Fuzzys im Ort. Mein Hausname war wiederum Grob'n Mischke. Diese Bezeichnung leitete sich einerseits von Graben ab, andererseits von einem Brüderpaar, die sich einst eine Wirtschaft geteilt hatten. Der eine hieß Michael, Rufname Mischke, der andere Peter.

(Walter Naumann)

Grob'n Peter

Eigentlich stamme ich ja aus Eisenberg. Der Hausname meiner Herkunftsfamilie war Weißbart-Hansl. Heute lebe ich mit meiner Frau weiterhin in Eisenberg, der Hausname ist nun Grob'n Peter.

Unser Haus ist so schön neben der Straße gelegen, ein richtiges Heim. Wir kamen zu diesem Wohnsitz, weil der Hausherr verstorben war und seine Mutter, die Frau Kirschner, mit dem vielen Vieh überfordert war. Da meinte Otto Kögl, der Stiefvater des Verstorbenen, dass das Haus nicht an irgendwelche Unbekannten gehen soll. So kamen wir zum Zug.

Die Lage des Hauses ist noch immer wunderschön, rundherum wächst alles und gedeiht. Das ergibt zwar ein schönes Grün, aber Aussicht haben wir keine mehr. Früher sahen wir an klaren Tagen bis zur Riegersburg, heute nicht einmal mehr bis Drosen. Überall hohe Bäume, wohin man auch schaut.

(Johann Zirngast)

Hausname

Kor-Resl

Wie mein Mann bin auch ich in Eisenberg zur Welt gekommen, unser Hausname war Kor-Resl. Wir hatten eine kleine Landwirtschaft, drei Hektar mitsamt Wald. Als solche Kleinkeuschler mussten wir von der Herrschaft dazu pachten. Bezahlen konnten wir nicht, also stand Robot an. In unserem kleinen Haus war es so kalt, da ist im Winter die Tucht gefroren.

Meine Mutter starb, als ich sechs Jahre alt war. Glücklicherweise wurden wir von unseren Nachbarn unterstützt, sonst wäre das nicht zu bewältigen gewesen. Mein Vater Franz Zotter hat später wieder geheiratet, weshalb wir für einige Zeit nach Oberdrosen zogen. Das war dort keine schöne Zeit, weil wir von unserer Stiefmama gar nicht gut behandelt wurden.

(Rosa Zirngast)

Pilgerstätte

Ein Königreich für einen Parkplatz

Die Pilger kamen mit Reisebussen nach Eisenberg, dafür war unsere Infrastruktur damals überhaupt nicht gerüstet. Wir hatten ja nicht einmal Parkplätze. Wenn sich zwei Busse auf einer Straße begegneten, musste einer der beiden Chauffeure zurückfahren und den anderen vorbei lassen. Wir haben dann in Oberdrosen eine Einbahn gemacht, um solche Vorfälle zu vermeiden. Die Busse haben sich dran gehalten, aber die PKWs.....für die Parkplätze sorgte dann der alte Lex sowie das Pilgerheim.

(Franz Kern)

Das Rasenkreuz

Als die Geschichte um das Rasenkreuz immer bekannter wurde, kamen plötzlich Autobusse voll mit Pilgern nach Eisenberg. Viele erwarteten sich ein Wunder, bei manchen soll dies sogar der Fall gewesen sein. Jedenfalls kamen immer mehr Pilger, woraus einige Leute aus der Region ein gutes Geschäft gemacht haben. Meine Familie hat davon jedenfalls finanziell nicht profitiert. Wir konnten nicht einmal Betten vermieten. Der Ort selbst aber hat vom Rasenkreuz in jedem Fall profitiert. Die meisten Einheimischen standen dem Trubel positiv gegenüber, die Begegnungen mit den Pilgern waren auch durchwegs nett, aber wirklich interessiert hat es nur wenige.

Durch die Pilger war ständig Betrieb, doch eigentlich ging das Leben in Eisenberg normal weiter. Ein paar Leute haben Gästezimmer vermietet und die Bauern haben einige ihre Produkte verkauft. Aber viel hatten sie ja selbst nicht, denn Anfang der 1960er war noch kein Wirtschaftswunder in Sicht.

(August Jost)

Das Pilgerheim

1971 wurde das Pilgerheim gebaut, weil das Gästeaufkommen so groß war. Gebaut und geführt wurde es von einem Schweizer namens Müller, der viel Gewinn damit machte. Er war auch dafür verantwortlich, dass dort regelmäßig ausgekocht wurde.

Die Wirte von Eisenberg und Neumarkt profitierten von den Pilgern kaum. Erstens hatten diese Gläubigen anderes im Sinn als im Wirtshaus zu sitzen und zweitens hat kein Wirt ausgekocht. Die große Ausnahme war in diesem Fall der Kirchenwirt Sukitsch.

Als dann das Pilgerheim nicht mehr den Anforderungen, nicht zuletzt den gesetzlichen, entsprach, mussten wir etwas machen. Durch den EU-Beitritt und die Gründung des Naturparks waren wir dazu fast gezwungen. Ich war damals häufig in Wien, um mir Ideen zu holen.

(Franz Kern)

Akuter Wassermangel

Der Kanal von Eisenberg hat diesen Boom ausgehalten, wurde ja eh alles runter nach Neumarkt gespült. In Neumarkt fingen aber bald die Probleme an, wegen der Pilger ging das Nutzwasser aus. Die Toilettenspülungen gingen nicht mehr. Ich musste mit Kannen Wasser nach Neumarkt bringen, damit sich die Einheimischen Kaffee machen konnten.

Selbstverständlich wurde das dann später alles ausgebaut. Aber damals war nichts zu machen, es gab ja nicht einmal einen zuständigen Wasserverband. Heutzutage kann auf die große Leitung umgeschaltet werden, falls es die Situation verlangt. Ich habe als Bürgermeister veranlasst, dass alle Ortsteile mit den neuen Hauptleitungen verbunden werden. In meiner 20-jährigen Amtszeit wurden 15 Kilometer Wasserleitungen und 65 Kilometer Abwasserkanäle gebaut.

(Franz Kern)

Pendlergeschichten

Im Rohbau einquartiert

Als Wochenpendler nach Wien hieß es am Montag früh aufstehen, dann mit einem Kleinbus mit neun Leuten zum Arbeitsplatz am Flötzersteig. Die Firma hieß Kainz und Co. Anfangs waren wir in Privatquartieren untergebracht. Ab Herbst mussten wir aber in einem mehrstöckigen Rohbau nächtigen, wo es noch nicht einmal Fenster gab. Es war dort so bitterkalt, der Wind hat durchgeblasen. Die Firma hat uns zwar für dieses Quartier nichts vom Lohn abgezogen, aber im Winter ohne Fenster leben?

Wir waren jedoch auf diesen Job angewiesen, darum haben wir uns zwar beschwert, aber mehr auch nicht. Das Ganze spielte sich 1963 ab. Ich bin im Frühjahr darauf aber nicht mehr rausgefahren.

(August Jost)

Bringe uns nicht in Versuchung

Am Freitagnachmittag brachte uns der Kleinbus wieder zurück nach Hause, wir wurden fast bis zur Haustür gebracht. Das war schon von Vorteil, denn der große Pendlerbus hielt nur am Hauptplatz, wo es nicht weit zu den Gasthäusern war. Da sind schon einige der Versuchung erlegen.

(August Jost)

Schabernack

Die Scherze in der Freundesrunde

Als ich 19 war, legte ich mir meinen ersten Wagen zu, so ein Ford Anglia mit schiefem Dach. Dann fuhren meine Spezl'n von Gasthaus zu Gasthaus, um Spaß zu haben. Ich meine aber wirklich Spaß haben, denn viel getrunken haben wir nicht. Ich kann nur sagen, dass ich meine Jugendzeit genossen habe, auch weil die Menschen damals noch nicht so empfindlich waren. Schließlich können auch derbe Scherze lustig sein.

Einer von unserer Runde, der Pint-Hans, Hausname Peten Hans, war etwas älter als der Rest und stachelte uns Jungen immer gerne zu Streichen an, die uns nicht immer gut bekamen. Da wollten wir uns einmal revanchieren und ihn hereinlegen. Ich borgte mir von Bekannten einen Geißbock aus, den ich mit meinem Auto in der Nacht unbemerkt zu seinem Haus brachte, um ihn im leeren Stall zu deponieren. Als Hans in der Früh das „Geschenk“ sah, wusste er gleich, wer die Übeltäter waren. Am folgenden Tag erlebte mein Vater eine große Überraschung, denn nun stand dieser Geißbock in unserem Stall. Mein Vater war irgendwie nicht für diese Art von Scherzen zu haben und wollte gleich die Polizei holen. Da blieb uns nichts anderes über als zu beichten. Was soll ich sagen, ich habe schon mal mehr gelacht.

Den Geißbock habe ich nach diesem Geständnis gleich zum Besitzer zurückgebracht.

(Robert Kern)

Schulgeschichten

Großfamilie aus Eisenberg

Ich wurde am 1. Februar 1934 in Eisenberg geboren. Ich war das vierte Kind meiner Eltern, weitere sieben Geschwister folgten noch. Wir, die Familie Lex, waren eine Großfamilie, wie das damals in Eisenberg und seinen Nachbarorten üblich war. Damit wir über die Runden kamen, musste ich schon früh meinen Teil beisteuern. Mit siebeneinhalb Jahren habe ich bereits bei der Familie Zigling auf deren Kinder aufgepasst. Die Familie Zigling war sehr nett zu mir, das hat es einfacher gemacht. Außerdem war die Frau Zigling eine hervorragende Köchin. Ich habe halt immer geschaut, dass ich noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder daheim war, denn Straßenbeleuchtung oder so was gab es ja noch nicht.

(Aloisia Staub)

Die schöne Schrift von Erika Kern

Wenn etwas an die Tafel zu schreiben war, nahm sich immer Erika Lex dieser Aufgabe an, auch weil sie so eine schöne Schrift hatte. Erika blieb auch später die gute Seele der Gemeinde. Sie war die Gattin von Altbürgermeister Franz Kern und die Mutter des jetzigen Bürgermeisters Franz Josef Kern. Ihr Tod im November 2021 erschütterte den gesamten Ort.

(Johann Zirngast)

Kindheit in Eisenberg

Ich stamme ursprünglich aus Eisenberg. Ich wuchs im Nachbarhaus des Hotels auf, nur dass es das Hotel damals noch nicht gab. Wo heute das Hotel steht, haben wir unsere Kühe gehalten. So ein schöner Kirschbaum stand dort.

Ich ging in Eisenberg acht Jahre lang in die Volksschule. Aus meiner Klasse ging nur eine auf die Hauptschule. Die erste, zweite und dritte Schulstufe wurden damals zusammengefasst, die anderen fünf bildeten die zweite Einheit. In den ersten drei Jahren hatte ich Frau Lehrerin Neuherz, danach Direktor Zigling. Der war schon launisch, aber wir erkannten gleich an seiner Frisur, wie er drauf war. Waren seine Haare struppig, war er übel gelaunt. Wenn seine Haare aber picobello saßen, hat er uns hingegen geholfen.

(Renate Bauer)

Kohlenarbeit in der Volksschule

Ich ging in Eisenberg zur Volksschule, dort hat uns Direktor Zigling schön eingeteilt. Wir durften in unseren Schulstunden Erdäpfel ausgraben, Kohle schaufeln und ähnliches. Einmal fuhren wir für so eine Knochenarbeit sogar bis Fehring. Ich habe mich damals auf die Schularbeiten gefreut, denn dann mussten wir wenigstens nicht schuften. Wenn wir in der Klasse saßen, war der Direktor meistens irgendwo. Kein Wunder, dass darüber geredet wurde, dass den Kindern in der Volksschule Eisenberg nichts beigebracht wird. Was hätten wir Schüler tun sollen?

(Johann Zirngast)

Direktor Zigling hat sich einerseits darum gekümmert, dass seine Frau für uns Kinder Kakao gemacht hat, was sehr lieb war. Andererseits hat er uns manchmal bestraft, nur weil wir im Winter unsere Füße am Ofen gewärmt haben. Dabei war es so kalt in der Klasse.

(Rosa Zirngast)

Kältefalle Schule

Ich besuchte acht Jahre lang die Volksschule in meinem Heimatdorf Eisenberg. Der weite Weg in die Schule war vor allem in der kalten Jahreszeit eine Herausforderung, auf mich warteten fünf Kilometer, in eine Richtung wohl gemerkt. Wenn ich dann durchgefroren in der Schule ankam, durfte ich dort weiterfrösteln, denn die Heizung in dieser Schule funktionierte mehr schlecht als recht. Wenn ich mich so zurückerinnere, dann war mir eigentlich im Winter in der Schule immer kalt, nicht sehr gut für das Konzentrieren.

Die Hauptschule in Jennersdorf war viel zu weit weg für den täglichen Schulbesuch, aber die Musikschule im Bezirksvorort besuchte ich schon. Aber auch in diesem Fall kam mir mitunter die Witterung in die Quere. Wenn ich im Winter, der im Raabtal schon sehr kalt sein kann, bei der Musikschule angekommen war, hatte ich durch die Kälte so steife Finger, dass an anständiges Akkordeon spielen nicht zu denken war. Ich quälte mit klammen Fingern ein paar Töne aus dem Instrument, was dem Musikschuldirektor Zach überhaupt nicht gefiel. Der gab mir dann zur Strafe noch Schläge auf die Finger, als ob die beißende Kälte nicht schon schmerzhaft genug gewesen wäre.

(Franz Kern)

Hinter dem Schneepflug in die Schule

Im Winter waren die Wege oft so verschneit, dass an einen Schulbesuch eigentlich nicht zu denken war. Weil mein Vater aber Pferde besaß und obendrein an der Schulbildung der Kinder in seinem Ortsteil sehr interessiert war, nahm er sich dieses Problems an. Er spannte zwei Pferde vor den Wagen, der als Schneepflug fungierte, und stellte sich selbst auf den Wagen, schon ging es los. Wir Kinder trabten hinter dem Pflug her bis zum Schulgebäude.

(Robert Kern)

Verliebt seit den Schultagen

Wir haben uns schon in der Schule kennen gelernt. Ich habe schon in der Schule immer mit ihm mitgeföhlt. Er war so schmächlig, trotzdem wurde er immer mit dem Stock auf die Handflächen geschlagen. Da habe ich mich so „derbarmt“. Es ist auch heute noch so. Wenn ihm etwas wehtut, dann tut es mir auch weh,

Geheiratet haben wir zwar erst, als er 21 und ich 19 Jahre alt war, aber zusammen waren wir schon viel früher. Ich hatte nie eine andere Freundschaft, habe nie einen anderen wollen. Er war so einföhlsam und verständnisvoll, weshalb wir immer „zusammenpickten“. Für mich war er von Anfang an wie ein Bruder, also wie ein Familienmitglied. Wir sind auch wie Geschwister miteinander aufgewachsen. Er hatte keinen Vater mehr, ich keine Mutter, das kam noch dazu.

Ich erinnere mich heute noch häufig und gerne daran, wie er beim Kühehalten auf der Okarma geblasen hat. Das war so schön, ich hätte ihm ewig zuhören können.

So gern wir uns auch haben, beim Essen haben wir unterschiedliche Geschmäcker. Er mag überhaupt kein fettes Fleisch, was ich hingegen liebe. So ist das aber eh gut, so können wir auch nie ums Fleischstück streiten.

(Rosa Zirngast)

Verliebt seit den Schultagen

Als ich in der Schule gefragt wurde, was ich denn einmal machen möchte, antwortete ich ehrlich: „Zu den Menschen (Mädchen) gehen. Ich werde die Rosi heiraten, das steht fest.“

Wir wohnten in Eisenberg ja nur drei Häuser entfernt. Ihr Vater war häufig in Oberdrosen bei seiner zweiten Gattin, was mir sehr gut passte. Wir hatten uns ein Zeichen vereinbart. War der Vorhang ihres Zimmers zugezogen, war ihr Papa daheim. Stand der Vorhang offen, hatte sie „sturmfrei“. Als wir dann schon verheiratet waren, habe ich die 200er Maschine (Motorrad) ihres Vaters zerlegt. Ui, das war mir peinlich.

(Johann Zirngast)

Zum Brunnen

Die Wasserlage in Eisenberg

Wasserleitungen gibt es in der Großgemeinde noch nicht so lange, in meiner Kindheit in Eisenberg hatten wir wenigstens einen Brunnen. Da sind wir hingegangen, haben unsere Kübel mit Wasser gefüllt, einen Kübel über die linke Schulter gehängt, einen zweiten Kübel über die rechte, und wieder heim. Wenn die Brüder meiner Mutter am Wochenende heimkamen, durften sie uns gleich Wasser für die kommenden Tage holen. Die Burschen waren ja jung und stark.

(Renate Bauer)

Waschtag

